

erschienen in: **Krautgarten. Forum für junge Literatur [St. Vith/Belgien]**,  
Heft 38 (Mai 2001), pp. 73-77,  
s. auch [www.krautgarten.de](http://www.krautgarten.de)

<sup>1</sup> Zum Konzept der ›Konstruktion‹ und ›Imaginierung‹ von Nationen vgl. Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Berlin: Ullstein 1998, cf. et al.

»... so soll er den lebendigen Bock hinzubringen. Dann soll Aaron seine beiden Hände auf dessen Kopf legen und über ihn bekennen alle Missetat der Israeliten und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben, und soll sie dem Bock auf den Kopf legen und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen, dass also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage ...«  
(3. Buch Mose 16, 20-22)

Die Überlegungen, die ich hier anstellen möchte, gelten der Konstruktion der kulturellen Identität Europas seit dem Ende des Kalten Krieges im Jahre 1989. Die Verfahren, mit denen diese Konstruktion betrieben wird, unterscheiden sich kaum von denen, die im 19. Jahrhundert, aber auch heute noch, zur Gestaltung nationaler Identitäten angewandt wurden und werden.<sup>1</sup> Innerhalb der Europäischen Union wird derzeit an einer »europäischen Nation« gebastelt: Unter Verwendung vorhandenen historischen, sprachlichen, religiösen, künstlerischen und sonstigen Rohmaterials wird eine mehr oder weniger kohärente, je nach Standpunkt idyllische oder perverse Erzählung vom eigenen Wesen und der eigenen Geschichte geschaffen, bei der *pour les besoins de la cause* einiges unterschlagen, anderes hinzu fantasiert wird. Kulturelle Identität ist ja auch in mancher Hinsicht eher eine Glaubensfrage als ein wissenschaftliches Problem.

Die Konstruktion nationaler Identitäten beruht zumeist auf ethnisch-kulturellen Merkmalen wie Sprache, Religion, Kultur, Geschichte. Im europäischen Kontext aber ist dies alles andere als selbstverständlich: Hier werden viele Sprachen gesprochen; die Europäer bekennen sich zu vielen unterschiedlichen Formen des Christentums, eine wachsende Zahl von ihnen zu überhaupt keiner; die kulturellen Unterschiede zwischen einzelnen Gebieten sind beträchtlich, und schließlich haben die einzelnen Regionen auch ganz unterschiedliche geschichtliche Entwicklungen durchgemacht. Diese große Vielfalt an konkreten Komponenten verleiht den Beschwörungen europäischer Identität einen äußerst unscharfen Charakter.

Die Monteure der europäischen Identität legten sich schon bald auf ein zentrales Konzept fest, das an Unschärfe kaum zu überbieten ist: Typisch für die europäische kulturelle Identität sei »Einheit in der Vielfalt«. Eine solche Charakterisierung dürfte in Brüsseler Kreisen als »gelungen« gelten – die Tatsache aber, dass sie auf so ziemlich alles bezogen werden kann, raubt ihr im Grunde jede Bedeutung. Das Publikum in einem Theater, ein Symphonie-Orchester, das Alphabet, Eintopf, eine Bibliothek, der Inhalt meines Papierkorbs – irgendwie lässt sich all dies mit dem Begriff »Einheit in der Vielfalt« bezeichnen. Warum also nicht auch Europa? Nur fragt sich dann: Was ist an dieser »Einheit in der Vielfalt« noch typisch europäisch? Immerhin ist mathematisch nachweisbar, dass es etwa in Afrika Gebiete von den Ausmaßen Europas gibt, wo eine sehr viel größere Vielfalt an Sprachen, Sitten und Bräuchen herrscht. Kulturell gesehen gehört Europa zu den homogensten Gebieten der Welt.

Fragt sich also, was genau den Völkern Europas – den Monteuren der europäischen Identität zufolge – »gemeinsam« ist. Worin sind sie »einig«? Welche sind die allseits beschworenen »gemeinsamen europäischen Werte«?

Europäer sind *weiß*. Ein Sachverhalt, auf den die braunen Befürworter Europas – ich meine: innen braun – gerne hinweisen. Dem weißen Europäer aber, der auch nur ein Mindestmaß an *political correctness* besitzt, ist es doch etwas peinlich, dies hervorzukehren. Ansonsten ist »weiß« eine Qualität, die nur die Waschpulverindustrie interessieren dürfte.

Europäer sind *Christen*. Dieser Hinweis ist aber schon fast ebenso belastet. Wer davon ausgeht, dass nur derjenige ein wahrer Christ sei, der unerschütterlich am Buchstaben der im katholischen Credo formulierten Glaubenssätze festhält, der wird in Europa kaum eine Hand voll echter Christen finden. Und welche Christen gehören zu Europa? Nur die katholischen und die reformierten, oder auch die orthodoxen? Wenn ja, so gehört auch Russland in die Union. Wenn nicht, dann gehört Griechenland raus. Außerdem charakterisiert sich ein beachtlicher Teil der Europäer bewusst als ›keinem religiösen Bekenntnis zugehörig‹. Wie christlich ist also Europa? Oder sind die Nichtgläubigen schlechte Europäer? Von den Einwohnern der Europäischen Union sind viele



Millionen Moslems. Haben sie in Europa nichts zu suchen?

»Europa ist nicht christlich, sondern *weltlich*,« meinen die aufgeklärteren Identitätsmonteure. »Dem Christentum kommt innerhalb Europas ein wichtiger Platz zu, doch in einem säkularisierten Rahmen.« Gerade der *säkularisierte* Staat ist für die Vertreter dieses Standpunkts eine der ursprünglichsten europäischen Erfindungen. Man sollte tatsächlich erwarten, dass die Europäische Union, wie die meisten ihrer Mitgliedstaaten auch, eine weltliche Autorität wäre, die sich nicht irgendeiner Religion verschreibt und die unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse ihrer Bürger achtet – ohne Unterschied, ohne Diskriminierung. Ein Einwand gegen den Beitritt der Türkei ist aber, dass die Türkei ein islamisches Land sei und daher nicht zu Europa gehöre. Nun ließe sich auf Grund der »europäischen Werte« tatsächlich einiges gegen den EU-Beitritt der Türkei einwenden, doch eine religiöse Begründung ist haltlos. Denn wenn die EU wirklich eine weltliche Organisation wäre, dann dürfte diese Überlegung gar nicht erst in den Köpfen der Menschen aufkommen. Sie gefährdet den weltlichen Charakter der Europäischen Union und macht sie zu einer verkappt katholischen bzw. evangelischen Organisation – was ja auch ihre Mitgliedstaaten im Grunde sind.

Die Vorstellung vom weltlichen Staat entstammt der *Aufklärung* und ihrem *Rationalismus*, die oft als die Eckpfeiler der europäischen Identität gerühmt werden: Der Glaube an die Vernunft und das Vernünftige, an das Gute, das dem Menschen eigen sei, an die fortschreitende Verbesserung und Verschönerung der Welt dank des Einsatzes jener besonderen Eigenschaft, die den Menschen vom Tier unterscheidet: Ratio. Daran, dass dieser Glaube existiert, kann kein Zweifel sein, doch dass auch vernünftig gehandelt wird und dass die Welt – oder zumindest Europa – seit dem 18. Jahrhundert tatsächlich auf dem Wege der Besserung ist, gehört doch vielmehr zu den Mythen Europas. Die postmodernen Philosophen haben die Aufklärungsideale mit den historischen Tatsachen verglichen und ihre Unzulänglichkeit aufgezeigt: Kolonialismus, Sklaverei, zwei Weltkriege, kommunistischer Terror, Holocaust, Kolonialkriege, die Haltung Europas gegenüber der Dritten Welt usw. – man müsste schon sehr unvernünftig sein, wenn man in diesen Gräueln europäischer Provenienz etwas Vernunftgesteuertes sehen und sich an den Glauben klammern wollte, dass die reine oder auch praktische Vernunft Europas die Welt besser gemacht hätten. Das funktioniert nur, wenn man diese Gräueln als reine »Betriebsunfälle« betrachtet; doch warum sollten dann nicht auch die nichteuropäischen Gräueln bedauernde Unfälle sein? Warum ist der Völkermord in Ruanda und Bosnien Ausdruck typisch afrikanischer bzw. balkanesischer Barbarei, während der Holocaust nur ein »Betriebsunfall« auf dem europäischen Weg hin zum Schönen und Guten wäre?

Europa ist *demokratisch*, schon seit der Volksversammlung Athens im 5. Jh.v.Chr. Dieser Versammlung aber gehörten bekanntlich nur freie Männer an; Sklaven, Frauen und in Athen ansässige Fremde, die »metoiko« – das heißt soviel wie »Gastarbeiter« – waren davon ausgeschlossen. Die Athener Volksversammlung war eine für die damalige Zeit bewundernswerte Einrichtung, doch war ihr kein langes Leben beschieden. Nach dem Untergang der Athener Demokratie Ende des 4. Jhs. hat es zweitausend Jahre gedauert, bis in einigen Gebieten Europas wieder demokratische Einrichtungen geschaffen wurden. Die Geschichte Europas wurde vielmehr von einer Kette fürstlicher Tyrannen und aufgeklärter oder weniger aufgeklärter Diktaturen geprägt, auch nachdem sich in einigen Ländern der Adel und wenig später das reiche Bürgertum eine institutionalisierte Form der Mitbestimmung errungen hatten. Demokratien, die beiden Geschlechtern und allen gesellschaftlichen Klassen eine ebenbürtige Stimme einräumen, haben in Europa kaum Tradition: Ihre Geschichte reicht bestenfalls einige Jahrzehnte zurück. Die Kontroverse um das Ausländerwahlrecht – gerade in Belgien – zeigt, dass politische Mitbestimmung für alle Mitglieder des Gemeinwesens immer noch keine Selbstverständlichkeit ist.

Europa ist *tolerant*. Die Aufklärungsphilosophen haben diese Tugend leidenschaftlich verteidigt, genau wie vor ihnen schon die Humanisten. Mit der Geburt demokratischer Einrichtungen entstand auch eine Art religiöser Pluralismus: Diverse Religionen haben gelernt, miteinander zu leben, und auch zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen herrscht Frieden. Moslems werden mancherorts zwar nur widerstrebend akzeptiert, doch die Zeiten der Kreuzzüge und der Reconquista liegen hinter uns. Trotzdem ist auch diese Toleranz in Glaubensangelegenheiten ein relativ junges Phänomen. Religiöser Fanatismus, Religionskriege, Verfolgungen, Pogrome, und



2 Meine Ausführungen zu Randsborgs Theorie basieren auf deren Darstellung in Neal Aschersons überaus lesenswertem Buch *Black Sea* (London 1995).

**Diskriminierung:** In der Geschichte Europas sind sie nicht gerade selten. Jedenfalls sind sie sehr viel charakteristischer als die Plädoyers eines Erasmus oder Montaigne für Toleranz. Der Dreißigjährige Krieg, die endgültige Abrechnung zwischen Katholiken und Protestanten, liegt natürlich schon lange zurück, aber viele Opfer des Holocaust, dessen Gräueltat alles Dagewesene bei weitem übertroffen haben, könnten heute noch unter uns sein. Heute erringen ausländerfeindliche Parteien in vielen Ländern der Europäischen Union einen beträchtlichen Stimmenanteil, und die Diskurse, die sich um die muslimischen Zuwanderer entwickelt haben, stehen dem, was in Deutschland Anfang der dreißiger Jahre über die Juden verbreitet wurde, kaum nach. Sollten wir also nicht besser noch einige Jahrhunderte warten, bis wir Toleranz zum Wesensmerkmal der europäischen Identität erklären?

Kurz: Eine auf »europäischen Werten« basierende europäische Identität ist nur ein äußerst schmeichelhaftes Selbstbild, die Frucht selbstgefälligen Wunschenkens. Die Rede von den »europäischen Werten« scheint sogar anzudeuten, dass diese Werte ausschließlich europäischer Provenienz seien und nur hier geachtet würden; nichteuropäische Werte seien überhaupt keine, oder doch nur untergeordnete Werte. Auf dieser Schiene gelangt man zu einem neuen Eurozentrismus, einer neuen Überheblichkeit gegenüber den Völkern und Gesellschaftsformen, die sich diesen »europäischen Werten« nicht verschreiben. Von Griechenland scheint Europa also nicht nur die Demokratie geerbt zu haben, sondern auch die unbezwingbare Neigung, alle, die nicht zu »uns« gehören, als »Barbaren« zu betrachten.

Dieser europäische Eigendünkel zeigt sich in peinlichster Weise in der Haltung gegenüber Osteuropa. Nach 1989 wurden in Osteuropa die real existierenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen abgeschafft und – unter massivem Druck westlicher Geldgeber – durch Imitate westeuropäischer Modelle ersetzt. Dabei wird den osteuropäischen Bürgern andauernd unter Verweis auf die »europäischen Werte« auf die Finger geklopft. Das, was sie für ihre eigenen Werte gehalten haben – Recht auf Arbeit, Recht auf ein kostenloses Schulwesen, Recht auf kostenlose Gesundheitsfürsorge – wird kaum ernst genommen. Denn als wichtigster »europäischer Wert« hat sich bislang immer noch die *wirtschaftliche* Freiheit erwiesen, das freie Unternehmertum, der Markt, der perverserweise als der einzig selig machende moralische Wert dargestellt wird. Wenn die osteuropäischen Volkswirtschaften privatisiert werden sollten, dann vor allem deshalb, weil sie den westlichen Unternehmern sonst verschlossen blieben, und nicht so sehr, weil dadurch moralisch verwerfliche kommunistische Regimes gestürzt werden konnten.

Das kollektive Eigentum von Produktionsmitteln lässt sich moralisch sehr wohl gegen die Vorstellung von Privatbesitz verteidigen, doch die Europäische Union lässt sich nun einmal nicht von moralischen Grundsätzen leiten. Die Europäische Union ist ein Produkt des europäischen *Kapitalismus*, und die Idee, dass man kapitalistische und sozialistische Produktionsverfahren unter moralischen Gesichtspunkten vergleichen könnte, erschien den Urhebern des europäischen Gedankenguts völlig abstrus. Mangels moralischer Argumente ereifert sich der Kapitalismus seinen Sieg, indem er die Wohltaten von Konsumgesellschaft und Versorgungsstaat herausstreicht. Doch diese Wohltaten lassen in Osteuropa immer noch auf sich warten, was bei vielen Zweifel an der moralischen Überlegenheit des Kapitalismus aufkommen lässt. Wählen sie aber deshalb Parteien, denen soziale Errungenschaften wichtiger sind als Auslandsinvestitionen, dann wird ihnen vorgeworfen, sie »kämen nicht von ihrem kommunistischen Erbe los«, wofür ihnen der »Ausschluss aus Europa« angedroht wird.

Es gibt nun in der älteren Geschichte Europas einen interessanten Präzedenzfall zu den derzeitigen Entwicklungen. Die Beziehungen zwischen dem Römischen Reich und den Gebieten außerhalb des römischen *limes* – zwischen Zentrum und Peripherie, wie es der dänische Archäologe Claus Randsborg treffend ausdrückt<sup>2</sup> – weisen eine große Ähnlichkeit auf zu den herrschenden Beziehungen zwischen der Europäischen Union und Osteuropa.

Während des Altertums existierte eine zwar dezentrale, aber doch gemeinsame Kultur, die sich über ganz Europa, zwischen Baltikum, Schwarzem Meer und Atlantik erstreckte und von einer eigenständigen Wirtschaft getragen wurde. Das politische Zentrum dieses umfangreichen Gebiets – das Römische Reich – erlebte einen spektakulären wirtschaftlichen Aufschwung. In Folge des zunehmenden Wohlstands und des rapiden Bevölkerungswachstums wurden die

Ressourcen innerhalb des Reiches knapp, so dass in zunehmendem Maße auch die peripheren Gebiete außerhalb des Zentrums erschlossen werden mussten. Die Römer verstärkten ihre Kontrolle über die wirtschaftlich interessanteren Gebiete der Peripherie dadurch, dass sie die betreffenden Territorien kurzerhand ihrem Reich einverleibten. Das gleiche widerfuhr denjenigen Gebieten der Peripherie, die dank ihrer Handelsbeziehungen zum Reich ähnlich hochwertige Produkte anbieten konnten und sich als Konkurrenten entpuppt hatten. Andere, wirtschaftlich weniger interessante Gebiete blieben außerhalb des *limes*. All dies führte zur Zerstörung von Märkten und Handelsstraßen in der Peripherie und zur Aushebelung der wirtschaftlichen und politischen Gleichgewichte. Zwischen dem blühenden Zentrum und der dahinsiechenden Peripherie entstanden enorme Gefälle; während die in den annektierten Gebieten Lebenden das römische Bürgerrecht erwarben, wurden diejenigen, die außerhalb des *limes* verblieben, weiterhin als ›Barbaren‹ bezeichnet.

Die Zerstörung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen in der Peripherie führte letztendlich zu den Invasionen der ›Barbaren‹: Die Angreifer verließen die durch das Zentrum ins wirtschaftliche Chaos gestürzten Gebiete und überquerten den römischen *limes*, wobei dieser faktisch liquidiert wurde. Sie taten dies nicht nur in Hinblick auf die Reichtümer des Römischen Reiches, sondern auch um die früheren wirtschaftlichen und politischen Gleichgewichte innerhalb der Peripherie wiederherzustellen. Bevor die Barbaren die Zivilisation zerstörten, hatte, so Randsborg abschließend, die Zivilisation die Lebenswelt der ›Barbaren‹ zerstört.

Die derzeitigen Entwicklungen in Europa weisen treffende Ähnlichkeiten mit diesen historischen Vorgängen auf. Der unaufhaltsame Aufschwung der westeuropäischen Volkswirtschaften nach dem Zweiten Weltkrieg hat einen Bruch in der wirtschaftlichen Entwicklung des Kontinents als Ganzem herbeigeführt. Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa hatte es auch vorher schon gegeben, doch waren sie kleiner und vor allem waren die Übergänge nicht so schroff. Die Entwicklung der westeuropäischen Ökonomie hat die osteuropäischen Volkswirtschaften in eine unhaltbare Wettbewerbsposition gezwungen, so dass osteuropäische Produkte nur noch in Osteuropa oder in der verarmten Dritten Welt Absatz fanden. Man könnte auch behaupten, dass das ›zentrale‹, westeuropäische Wirtschaftssystem an seine Grenzen gestoßen und nunmehr auf die wirtschaftlichen Ressourcen der osteuropäischen Peripherie angewiesen war. Jedenfalls hat sich der Westen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus sofort gierig Osteuropa zugewandt, wobei genau wie zur Zeit des Römischen Reiches die wirtschaftlich aussichtsreichen Gebiete in den *limes* hereingeholt wurden – ein Prozess, der heute als ›Osterweiterung‹ bezeichnet wird. Die Eurokraten gehen dabei keine Risiken ein, doch das taten schon die Römer nicht. Die osteuropäischen Beitrittskandidaten wollen nur zu gern in die EU, aber auch im Altertum unterwarfen sich bestimmte Eliten in den ›barbarischen‹ Gebieten freiwillig der Macht Roms.

Die heute zu beobachtende Zerrüttung der osteuropäischen Volkswirtschaften ist nicht nur eine Folge ihrer inneren Schwäche, ihrer mangelnden Leistungsfähigkeit, sondern auch der EU-Wirtschaftspolitik. Es gab lokale Märkte für osteuropäische Produkte, und viele von diesen Produkten hätten trotz ihrer manchmal geringeren Qualität, hätte man ihnen nur einen gewissen Schutz gewährt, durchaus eine Chance gehabt auf dem westeuropäischen Markt; der soziale Niedergang im Osten wäre weniger dramatisch gewesen. Den von der Europäischen Union auferlegten Qualitätskriterien jedoch konnten die wenigsten dieser Produkte entsprechen. Andererseits untersagt die Europäische Union den osteuropäischen Beitrittskandidaten die Abschirmung ihrer Märkte: Vielmehr werden sie gezwungen, gewinnträchtige Unternehmen an westliche Unternehmen zu verkaufen, weil es im Inland nicht genug kapitalkräftige Unternehmer gibt – Zwangsprivatisierungen sozusagen. Westeuropäische Unternehmen kaufen die gefährliche Konkurrenz aus dem Osten auf, um sie anschließend zu liquidieren. Während einerseits der Mythos der angeblich geringeren Qualität osteuropäischer Produkte listig am Leben erhalten wird, bekommen andererseits Produkte aus eben jenen osteuropäischen Ländern für den westlichen Markt ein EU-Gütesiegel aufgeklebt oder -genäht mit dem Vermerk *made in the EU*. Das Ergebnis ist, wie schon in der Römerzeit, die totale Zerrüttung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen innerhalb der unterschiedlichen Staaten, aber auch innerhalb der Peripherie insgesamt. Die Folge ist erneut der Einzug der Barbaren aus dem Osten – auch wenn die Zahlen bislang noch nicht erlauben von einer Völkerwanderung zu sprechen. Auch von diesen Zuwanderern könnte man sagen, dass sie ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete verlassen und



<sup>3</sup> Goldsworthy, V.: *Inventing Ruritania. The Imperialism of the Imagination*. New Haven & London 1998, p. 5, Fußnote. Cf. dazu auch De Standaard v. 29.08.1993.

<sup>4</sup> Der Militäreinsatz der NATO in Jugoslawien im Jahre 1999 war ein westlicher – und auch westeuropäischer – Import von Gewalt, den wir hier schon anstandshalber nicht mitzählen lassen sollten. Bemerkenswert ist übrigens, dass die albanischen Gegner der serbischen »Barbaren« nicht als »europäisch« oder »zivilisiert« eingestuft wurden. Sie brauchten sich also keinen falschen Hoffnungen über einen baldigen Eintritt in den *limes* zu machen. Die Kosovo-Krise blieb ein Konflikt zwischen barbarischen Stämmen in der Peripherie Europas, in das die zivilisierte Welt im Bewusstsein ihrer klaren moralischen Überlegenheit glaubte, sich einmischen zu dürfen. Wenn die Parallele zum Römischen Reich auch hier greift, dann wird sich herausstellen, dass das Zentrum die Zerstrittenheit unter den Stämmen der Peripherie nur dazu ausnutzte, ihre militärische Kontrolle über die Gebiete außerhalb des *limes* zu konsolidieren.

den *limes* überqueren, weil ihre peripheren Volkswirtschaften durch die Kräfte des Zentrums zerschlagen wurden. Und auch heute wieder sichert das Zentrum seinen *limes* – unter anderem mittels des Abkommens von Schengen – und ersinnt zur Legitimierung seines Vorgehens Theorien über »Zivilisation« und »Barbarei«.

Womit wir wieder bei der europäischen Identität wären. Die Osterweiterung der Europäischen Union bedarf einer ideologischen Legitimierung, die dadurch erzeugt wird, dass den wirtschaftlich attraktiven Staaten und Völkern eine europäische Identität zugebilligt und sie anschließend in den *limes* hereingeholt werden – wobei die Einwohner »Bürger« der Union werden mit allen zugehörigen Rechten und Privilegien –, während die unattraktiven Staaten und Völkerschaften als uneuropäisch oder barbarisch bezeichnet und ausgegrenzt werden. Als erste Generation neuer EU-Mitglieder werden bald Estland, Polen, Tschechien, Ungarn und Slowenien begrüßt – mitteleuropäische Länder, denen die europäische Identität problemlos bescheinigt wurde. Es handelt sich dabei um die reichsten Länder des ehemaligen Ostblocks und wohl auch um die gefährlichsten potenziellen Konkurrenten.

Und was geschieht mit den wirtschaftlich weniger attraktiven Gebieten Osteuropas – also mit Russland und dem Balkan? Diese werden, wie sich unschwer erraten lässt, als weniger europäisch eingestuft. Dazu ein erhellendes Zitat: »Länder wie die baltischen Staaten, die Tschechische Republik und die Slowakei, Ungarn, Slowenien und hoffentlich auch Kroatien«, so diese Quelle, würden den Anschluss an Westeuropa anstreben, während in den Ländern, in denen der byzantinische Einfluss groß sei (gemeint sind Russland, Weißrussland, Ukraine, Rumänien, Bulgarien und Serbien), »der Kommunismus in der dort herrschenden orientalischen Weltanschauung tiefere Wurzeln geschlagen hat,« weil er »eine engere, oder, wenn es erlaubt ist das zu sagen, natürlichere Verbindung eingehen konnte mit der unterschweligen geistigen Verfassung dieser Gebiete.« Byzanz, Kommunismus, eine orientalische, sprich: nichteuropäische und damit barbarische Weltanschauung – die Barbaren leben bekanntlich immer im Osten – und der mangelnde Wille oder die mangelnde Fähigkeit sich Westeuropa anzuschließen, all dies wird kurzerhand Ländern zugeschrieben, deren wesentlichstes gemeinsames Merkmal im Grunde nur ihre wirtschaftliche Rückständigkeit ist. Weshalb sonst dieser Zweifel im Hinblick auf das katholische Kroatien? Weshalb betreffen sie nicht auch Griechenland, das als Erbe von Byzanz gelten kann? Die zitierte Aussage stammt übrigens vom ehemaligen NATO-Generalsekretär Willy Claes. Er machte sie im Sommer des Jahres 1993, also kurz bevor dieser eifrige Verfechter europäischer ethischer Normen – die er unter anderen im Gleichgewicht geistiger und materieller Werte vermutete – sich doch wohl sehr byzantischer Tricks bedienen musste, um sich aus einer brenzligen Lage zu erretten, in der geradezu orientalische Bestechungsgelder eine wesentliche Rolle spielten.<sup>3</sup>

Der Balkan, einer tiefen Wirtschaftskrise und gewaltigen sozialen Spannungen anheim gefallen, war für Westeuropa wirtschaftlich unattraktiv oder auch bedrohlich und wurde als »weniger europäisch« aus dem *limes* ausgeschlossen. Zunächst konnte von einem Beitritt der Balkanländer zur EU nicht die Rede sein; ein Standpunkt, der mit dem Hinweis auf die jüngsten kriegsrischen Konflikte im Balkan gerechtfertigt wurde. Eine dermaßen barbarische Region musste zumindest erst einmal befriedet und normalisiert werden, bevor ein Beitritt auch nur erwogen werden konnte.

Ein auf den ersten Blick plausibler Standpunkt. Er beruht aber auf einer, gelinde gesagt, verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit. In Bosnien hat gerade zehn Tage lang ein Krieg gewütet, es brachen Kriege und dann auch Bürgerkriege aus in Kroatien und Bosnien, im letzten Jahr schließlich kam es zu einem größeren militärischen Konflikt im Kosovo.<sup>4</sup> Alles in allem machte die Fläche der in die Konflikte verwickelten Gebiete etwa ein Zehntel der Gesamtfläche des Balkans (einschließlich Rumäniens) aus. In den übrigen neun Zehnteln des Balkans hat es weder Kriege noch Bürgerkriege gegeben. Albanien, Bulgarien, Mazedonien und Rumänien haben sich von den Vorgängen in Jugoslawien klar distanziert, sie haben ihre Gesetzgebung in Sachen Minderheitenrecht brav den europäischen Normen angepasst, sie haben sich für ein besseres gegenseitiges Verständnis und eine Integration in die verschiedenen europäischen Institutionen eingesetzt, und trotzdem wird der gesamte Balkan nach wie vor als ein großes Problemgebiet betrachtet; vor allem der Sprachgebrauch in den Medien ist in dieser Hinsicht bemerkenswert.



So wurde nach dem Ende des Militäreinsatzes im ehemaligen Jugoslawien der *Balkan Stability Plan* auf den Weg gebracht – um die Stabilität im Balkan zu sichern. Ich wüsste aber nicht, was außer Neu-Jugoslawien und dem Kosovo auf dem Balkan unstabil gewesen sein soll.

Handelt es sich hier um Ignoranz oder gar Schlamperei? Beides dürfte der Fall sein, doch es geht um mehr. Schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts kursieren über den Balkan viele Vorurteile. Seit Anfang der zwanziger Jahre werden sie aufgeführt um die europäische Indifferenz dieser Region gegenüber zu rechtfertigen und um das Scheitern der europäischen Politik in Bezug auf die Problemzone Jugoslawien zu erklären. Vor allem aber spielt der Balkan seitdem eine seltsame Rolle in der Gestaltung der europäischen Identität.

Die Konstruktion eines kollektiven Selbstbilds ist ein komplexer Vorgang, der oft über negative Abgrenzung erfolgt. Neal Ascherson beschreibt in *Black Sea* wie sich die Griechen im Altertum als grundlegend verschieden von den ›Barbaren‹ definierten: Wir Griechen sind alles, was die Barbaren nicht sind. In dem Maße, wie die Barbaren als grausamer, unvernünftiger und unbändiger dargestellt wurden, konnten sich die Griechen selbst als humaner, vernünftiger und gemäßiger sehen. Nach dem gleichen Muster hat Europa ein Bild von sich selbst geschaffen bzw. konsolidiert, das sich systematisch von dem, das es sich vom Balkan gemacht hat, abhebt.

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts hat der Begriff ›Balkan‹ einen negativen Klang. Er steht seitdem für ›barbarisch‹ und ›rückständig‹, Konnotationen, die vor allem aus der Zeit der Balkankriege 1912-1913 stammen. Doch waren diese Kriege wirklich so barbarisch?

Selbstverständlich wurden während der Balkankriege unvorstellbare Grausamkeiten begangen – doch das dürfte für jeden Krieg gelten. Eine internationale Kommission stellte zu den Grausamkeiten des Balkankrieges Nachforschungen an, deren Ergebnisse 1914 unter dem Titel *Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars* vom *Carnegie Endowment for Internationale Peace* veröffentlicht wurden. So wurden die Grausamkeiten weltweit bekannt und berüchtigt. Das *Carnegie Endowment* gab sie 1993 erneut heraus, diesmal unter dem Titel *The Other Balkan Wars*, was wohl andeuten sollte, dass es einen Zusammenhang gab zwischen dem Bosnienkrieg und den Balkankriegen der Jahre 1912/13. Diese Vorstellung passte ganz in das beliebte Bild vom Balkan als der Arena Jahrhunderte alter ethnisch motivierter Konflikte – was bestenfalls eine grobe Karikierung der Geschehnisse während des Balkankrieges ist.

Bei Licht besehen, zeigt sich, dass die Geschichte des Balkans während fast vierhundert Jahren, vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, vielmehr durch das Fehlen von Kriegen auf ethnischer Grundlage gekennzeichnet war. Es hat Aufstände gegeben, wobei sich manchmal sogar ganze Bevölkerungsgruppen auflehnten, doch handelte es sich dabei etwa um Aufstände gegen das Feudalsystem, gegen Korruption und zu hohe Steuern, gegen Unterdrückung, oder es ging um Konflikte zwischen Moslems und Christen oder zwischen Moslems und Moslems. Niemals aber hatten diese Konflikte einen ethnischen Charakter.

1830 führten zwei derartige Aufstände zur Unabhängigkeit Griechenlands und Serbiens. Neben Unmut über eine Reihe von Missständen war dabei erstmals auch die Ideologie des Nationalismus die treibende Kraft. Und erstmals fanden dabei ethnische Säuberungen statt. Im Laufe der darauf folgenden Jahrzehnte führten Griechenland und Serbien eine Reihe von kleineren Kriegen gegen das Osmanische Reich. Diesen Kriegen lag vor allem der Wunsch nach Gebietserweiterung zu Grunde, und auch mit ihnen gingen ethnische Säuberungen einher.

Der Krieg der Jahre 1877/78, der Bulgarien und Montenegro die Unabhängigkeit brachte, war in erster Linie ein russisch-osmanischer Krieg, in dem die Balkanvölker nur am Rande verwickelt waren. Der erste bewaffnete Konflikt zwischen zwei Balkanvölkern war der nur ein paar Wochen währende Bulgarisch-Serbische Krieg 1886. Der Konflikt zwischen Bulgarien, Griechenland und Serbien um den Besitz Mazedoniens im Zeitraum zwischen 1878 und 1912 wurde auch mittels terroristischer Attentate geführt und mündete in die berüchtigten Balkankriege der Jahre 1912 und 1913. Diese Kriege sind das erste und einzige Beispiel für einen wirklichen, authentischen, umfassenden und hausgemachten Völkerkonflikt in der Geschichte des Balkans – bis zu den jugoslawischen Konflikten der letzten zehn Jahre. Der Mord am Habsburger Erzherzog in



<sup>5</sup> Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*. New York & Oxford 1997.

Sarajewo war zwar der Anlass für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, aber gewiss nicht dessen Ursache. Serbien wurde von Österreich-Ungarn angegriffen, die anderen Balkanländer wurden erst später unter massivem Druck der westlichen Mächte in den Konflikt hineingezogen. Das Gleiche spielte sich im Zweiten Weltkrieg ab. Dabei mögen sich Menschen in Jugoslawien und auf dem Balkan gegenseitig auszuroten versucht haben, doch das geschah zu der Zeit an vielen Orten in Europa. Man kann die beiden Weltkriege nicht als Beleg für die besondere Grausamkeit der Balkanvölker benutzen, denn sie belegen ebenso die Grausamkeit der Westeuropäer.

Es gibt mithin keinen triftigen Grund, dem Balkan einen außerordentlich gewalttätigen Charakter zuzuschreiben. Wer sich einmal die Weltkriege, Bürgerkriege und andere Massaker im übrigen Europa während desselben Zeitraums – 19. und 20. Jahrhundert – vor Augen führt, der sieht auch dort das Blut reichlich fließen. Der Erste Weltkrieg forderte zwanzig Millionen Todesopfer, allein in der Schlacht bei Verdun fielen eine Million Soldaten. Neben solchen Zahlen verblassen die Grausamkeiten auf dem Balkan.

Die Bulgarin Maria Todorova<sup>5</sup> hat das verzerrte Bild vom Balkan analysiert und angeprangert. Sie nimmt den von Edward Said geprägten Begriff des ›Orientalismus‹ zum Ausgangspunkt und nennt die aus westlicher Engstirnigkeit, wirtschaftlicher und politischer Dominanz sowie aus Überlegenheitsgefühlen entstandene Wahrnehmung des Balkan ›Balkanismus‹. In den letzten zehn Jahren wurde dieser ›Balkanismus‹ in raffinierter Weise in den weiteren Diskurs über europäische Identität und europäische Werte aufgenommen. Der so konstruierte Balkan wurde zum Gegenstück der Europäischen Union, die Europäische Union wurde zum vollkommenen Gegenteil des durch lauter verwerfliche Eigenschaften gekennzeichneten Balkans. Während auf dem Balkan Staaten in Kleinstaaten zerfielen, machten die westeuropäischen Staaten sich gerade dazu auf, in die glanzvolle neue Einheit der Europäischen Union aufzugehen. Während auf dem Balkan der Nationalismus seine verheerenden Auswirkungen entfaltete, war er in Westeuropa als überholte Ideologie im Verschwinden begriffen. Während auf dem Balkan ethnische Intoleranz herrschte, wurde in der Europäischen Union an einem harmonischen, multikulturellen Gemeinwesen gebaut. Und die ethnischen Säuberungen und Genozide, die sich angeblich wie ein blutroter Faden durch die Geschichte des Balkans ziehen, waren für Westeuropa undenkbar Verirrungen.

Diese pauschalen Behauptungen über den Balkan konnten sich vernünftigerweise nur auf Jugoslawien beziehen, denn andernorts war nichts Derartiges vorgekommen. Die übrigen Balkanländer zerfielen nicht, die Beziehungen zwischen den ethnischen Gemeinschaften gestalteten sich positiv, ethnische Säuberung oder gar Genozide gab es schon gar nicht. Stimmt aber andererseits, was Europa von sich behauptete? Gab es nicht auch innerhalb der Europäischen Union Staaten, denen durch Separatismus ein Gebietsverlust oder gar der vollständige Zerfall drohte? (Mir fallen auf Anhieb Belgien, Frankreich, Italien, Spanien und Großbritannien ein.) Gab es nicht auch innerhalb der Europäischen Union Nationalismen, für die nationale Interessen immer noch schwerer wiegen als die Interessen anderer Mitgliedstaaten oder der Union insgesamt? Nationalistische Parteien erzielten in westeuropäischen Ländern einen größeren Stimmenanteil als in den osteuropäischen. Konnte der kulturelle Pluralismus innerhalb der Europäischen Union überhaupt als eine Selbstverständlichkeit gelten, wenn man die beängstigenden Wahlergebnisse in Betracht zieht, welche ausländerfeindliche und/oder ethnozentrische Parteien erzielt haben? Der Genozid an den Juden liegt in der historischen Perspektive, welche die Monteure der europäischen Identität vorzugsweise einnehmen, kaum einen Tag zurück, und die anschließende Vertreibung der Volksdeutschen aus Polen, Tschechien, Ungarn und Jugoslawien kann als die umfassendste ethnische Säuberung in der jüngsten europäischen Geschichte bezeichnet werden.

Die Werte, mit denen sich die Europäische Union so gerne schmückt, erweisen sich bei näherem Hinsehen nur als dünne Firnissschicht. Die Wirklichkeit sieht viel weniger schmeichelhaft aus. Die europäischen Werte haben vielfach nur eine sehr kurze und beschränkte historische Tradition. Ereignisse aus der jüngsten Vergangenheit zeigen, wie leicht Europa seine europäischen Werte aufgibt und in die Barbarei zurückfällt. Gestaltet sich die Wirklichkeit der Europäischen Union heute wirklich so human? Wie reimen sich Diskriminierung, Nationalismus, Fremdenhass, unausrottbare Formen der Gewalt wie Fußballvandalismus und Aggressionen im Verkehr, Negationismus und dergleichen – nur um ein paar Produkte europäischer Provenienz zu nennen – mit



dem europäischen Wertesystem? Sämtliche barbarischen Auswüchse, die Europa hervorgebracht hat und immer noch hervorbringt, werden aus dem schmeichelhaften Selbstbild wegrüchelt. Doch die selbstgefällige Rhetorik von der europäischen Identität hat die Ängste nicht ausgeräumt. Das Aufkommen ethnisch-nationalistischer und ausländerfeindlicher neofaschistischer Parteien stört nicht nur das schmeichlerische Selbstbild, sondern bildet langfristig auch eine Bedrohung für den Zusammenhalt der Europäischen Union. Der Balkan, wie sich ihn Europa vorstellt, dieser barbarische Hort der Unvernunft, des Hasses und der Stammesfehden, ist zum bösen Widerpart Europas geworden, zum imaginären Bereich, in den Europa alles Barbarische, das es in sich weiß, verbannt hat. Die Balkanvölker sind im biblischen Sinne des Wortes Europas Sündenböcke geworden, die, mit sämtlichen Ungerechtigkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart beladen, in die Wüste geschickt werden, auf dass Europa von seinen Sünden gereinigt werde. Aus diesem Grunde klingt der europäische Diskurs über den Balkan bisweilen wie eine verzweifelte Beschwörung der eigenen bösen Geister – mit dem Ziel, ihre Rückkehr zu verhindern.

Europa sollte erst wieder mit europäischer Identität prahlen, wenn einige Jahrhunderte von friedlichem und tolerantem Zusammenleben, von wirklichem Pluralismus die vielen Jahrhunderte der Intoleranz, der Unfreiheit und der Gewalt aufwiegen können. Es wäre vernünftiger einzusehen, dass Intoleranz und Unfreiheit für Europa sehr viel repräsentativer sind als Toleranz und Demokratie, und dass unsere illusorische europäische Identität keinen Schutz bietet gegen »Betriebsunfälle«. Die europäischen Werte sind keine historischen Errungenschaften, sondern Prinzipien, auf Grund derer wir mühsam und auch nicht immer mit voller Überzeugung versuchen ein humaneres Gemeinwesen zu schaffen. Garantien für die Zukunft gibt es nicht. Europa hat sich erst noch zu bewähren.

Übers. aus d. Niederl. v. Jan Ceuppens

---

**Prof. Dr. Raymond Detrez** (geb. 1948 in Antwerpen) unterrichtet Osteuropäische (Kultur-) Geschichte an der Universität Gent (Belgien). Seine Forschungsarbeit hat vor allem die Geschichte des Balkans im 19. und 20. Jh. zum Gegenstand.  
Kontakt: raymond.detrez@rug.ac.be